

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 4 (1909)
Heft: 3

Artikel: Von der Arbeiterbewegung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-349964>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Vorkämpferin

Offizielles Organ des Schweiz. Arbeiterinnenverbandes, vertritt die Interessen aller arbeitenden Frauen

Für die kommende Nummer bestimmte
Korrespondenzen sind jeweilen bis zum 20ten
 jeden Monats zu richten an die
Redaktion: Frau Marie Walter, Winterthur
 Stadthausstrasse 14.

Erscheint am 1. jeden Monats.
 Einzelabonnements:
 Preis:
 Inland Fr. 1.— } per
 Ausland „ 1.50 } Jahr
 Paketpreis v. 20 Nummern
 an: 5 Ets. pro Nummer.
 (Im Einzelverkauf kostet
 die Nummer 10 Ets.)

Inserate und Abonnementsbestellungen
 an die
Administration:
Buchdruckerei Conzett & Cie., Zürich

Aus Volk der Arbeit.

Du Volk der Arbeit, ihr Männer und Frauen,
 In euch ruht weltenbewegende Kraft. —
 Du Volk der Arbeit, du streust in die Furchen
 Des harten Bodens den schwellenden Samen,
 Der nährenden Früchte in Massen läßt reifen.
 Du Volk der Arbeit, du steigst in die Tiefen,
 Wo Todesgrauen die Seele umdüstert,
 Und holst aus dem dunkeln Innern der Berge
 Die wärmende Kohle, das biegsame Erz.
 Du Volk der Arbeit, du formst den Stein,
 Den rohen und ungefügen zum Bau
 Der stolzen Paläste und turmhohen Pfeiler,
 Auf deren kraftvollen Leibern die Brücken
 Die schwindelnden Tiefen überschreiten.
 Du Volk der Arbeit, du baust aus den Hölzern
 Des lauschigen Waldes die meerschnellen Schiffe,
 Die Güten der Armut, die prunkvollen Säle,
 Und vielerlei Werkzeug und nützlich Geräte.
 Du Volk der Arbeit, all diese Werte
 Des Daseins erzeugest du. Schöpferkraft,
 Weltenerhaltende wohnt in dir!
 Du Volk der Arbeit, in rastlosem Mühen
 Wirfst du der Zukunft die Wege bahnen
 Zu höheren edleren Lebensformen,
 Wo nimmer die Zwietracht die Menschen entfremdet,
 Wo Mann und Weib in Liebeszönheit
 Ihr wonniges Erdenndasein genießen!

Marie Walter.

Von der Arbeiterbewegung.

Ihr Entstehen.

Die mächtigste kulturelle Erscheinung der Gegenwart, die Arbeiterbewegung, hat in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts eingesetzt. In den früheren Zeiten waren es mehr unbewusste, instinktiartige Protesterhebungen, welche die wirtschaftlich und politisch Schwachen zum Schutze ihrer Interessen jeweilen ins Werk setzten.

Erst die Arbeiterbewegung hat das Bestreben der Volksmassen wachgerufen, die Arbeit zu befreien. Sie soll Gemeingut der gesamten Menschheit werden. Sie soll einem jeden nicht nur ein tägliches sicheres Brot

verschaffen; sie soll ihm auch Freude, Glück, Bildung, Kunstgenuss bringen.

Das Jahr 1830, das mit den neuen kantonalen Verfassungen in der Schweiz größere bürgerliche Rechte gewährleistete, war der Ausgangspunkt der schweizerischen Arbeiterbewegung, die rasch Boden gefaßt und heute eine immer mehr Achtung gebietende und Berücksichtigung erheischende Stellung einnimmt.

Die Maschine und die Handarbeit.

Mit der Einführung der Maschinen — vor etwa 130 Jahren — wurde die Grundlage geschaffen für unseren heutigen modernen Industriestaat mit seinem Kapitalistenregiment, der Geldherrschaft. Das Privatgewerbe, das Einzelunternehmen steigert die Erzeugung der Güter ins Planlose und nimmt für sich das Recht in Anspruch, den Hauptteil der großen Gewinnüberschüsse skrupellos den eigentlichen Wert-erzeugern, den Arbeitern und Arbeiterinnen vorzu-enthalten.

Die Maschine machte das Werkzeug des Handwerkers bald wertlos. Ihren gesteigerten Leistungen vermochte der Handbetrieb auf die Dauer nicht Stand zu halten. Außerdem kosten die Maschinen Geld, viel mehr als das einfache Handwerkzeug, das jeder Arbeiter mit leichter Mühe erwerben konnte. Es kann die kostspieligen Maschinen darum nur der in seinen Besitz übernehmen, der über das hierfür nötige Kapital frei verfügt. Daher geriet der Handwerker, der Arbeiter in direkte Abhängigkeit vom Maschinenbesitzer, der je nach der Größe seines Vermögens eine kleinere oder größere Zahl solcher Arbeitsmaschinen anschaffte und sie in einem eigens erstellten Gebäude, einer sogenannten Fabrik, zum Betrieb aufstellte.

Der vierte Stand, das Proletariat.

Diese Umwandlung des Handbetriebs in den Maschinenbetrieb raubte dem Arbeitenden den letzten Rest der Selbstständigkeit und Freiheit im Erwerb, den er bisher noch besaß. Mit dem Uebergang des Werkzeugs, der Maschinen in die Hand des Besitzenden, des Kapitalisten wurden auch die Arbeitsprodukte Eigentum des Maschinenbesitzers, des Fabrikanten.

Der Arbeiter ist heute nicht mehr Herr über das Erzeugnis seines Fleißes, über seine Arbeit, wie er es zu Zeiten, wo das Handwerk blühte, gewesen. Für die Herstellung der Arbeit wird ihm ein Tribut entrichtet; es wird ihm eine Entschädigung ausgehändigt für seine verbrauchte Muskel- und Nervenkraft, der sogenannten Arbeitslohn in Form von Geld, dem bequemen Tauschobjekt zur Erlangung aller jener Mittel zum Leben, die des Leibes und der Seele Notdurft erfordert.

Auf solche Art wurde die Maschine ihrer ursprünglichen Bestimmung entfremdet: anstatt daß sie den Menschen eine Freundin geworden, die ihnen die schwere Arbeit erleichtern und so das Gespenst des Hungers überwinden hilft, wird sie zur weh-vollen Konkurrentin, die in der gefühlsharten Gewalt des Kapitals das Heer der Arbeitslosen ins Erschreckende vergrößert. Sie zwingt Frauen und Kinder in ihren Dienst und erniedrigt ihre Arbeit zum mechanischen, Geist und Gemüt abstumpfenden Hilfs- und Handlangerdienst.

Alle die arbeitenden Menschen, die Männer, Frauen und Kinder sind die Sklaven dieser Maschinengewaltigen geworden, die in ihren kleinen Königreichen, den Fabriken, herrschen und regieren je nach ihrer angeborenen Gemütsart. Ihre Untertanen aber heißen Proletarier, welches angenehm in die Ohren klingende Wort auf deutsch so viel bedeutet, wie Lohnarbeiter.

Diese Lohnsklaverei wird noch so lange andauern, bis die gequälten Arbeiter und Arbeiterinnen in Erkenntnis ihrer trostlosen Lage einmütig und trotzig die Bevormundung durch das Kapital zurückweisen und im beglückenden Gefühle ihrer wiedergefundenen Menschenwürde das Szepter der Regierung selbst in ihre Hände nehmen und allüberall auf dem ganzen Erdenrund das Banner der Freiheit aufpflanzen werden.

Zur Frage des Wiederanschlusses des Arbeiterinnenverbandes an den Gewerkschaftsbund.

Am kürzlich stattgehabten Delegiertentag des Arbeiterinnenverbandes in Winterthur kam als eines der letzten Traktanden die Frage des Anschlusses des

Arbeiterinnenverbandes an die Schweizerische sozialdemokratische Partei eventuell der Wiedereintritt in den Gewerkschaftsbund zur Verhandlung.

Es erfolgte keine endgültige Beschlußfassung; vielmehr wurde das weitere Studium dieser Angelegenheit dem Arbeiterinnensekretariat übertragen. —

Unumwunden gestehen wir zu, daß wir in den letzten Jahren unser Steuer aus den Händen verloren haben und plan- und ziellos von den auf- und niedersteigenden Wellen des Wirtschaftslebens uns treiben ließen. Diese boden- und uferlose Taktik hat sich an uns bitter gerächt. Sie ist vor allem schuld daran, daß wir bei der Reorganisation des Gewerkschaftsbundes als lästiges Anhängsel auf die Seite gedrängt und vom Gewerkschaftsbund abgetrennt wurden.

Nun wir allein dastehen, nicht recht wissend, was aus uns werden soll, kommt uns urplötzlich der Wert der Anlehnung an eine starke Körperschaft zum klaren Bewußtsein und wir beeilen uns, das Verlorene wieder zurückzugewinnen.

Nun aber neue Verlegenheit! Zwei Möglichkeiten des Anschlusses sind vorhanden, welche wählen wir? — Greifen wir ohne Säumen zu und versichern wir uns des doppelten Rückhaltes, der sich uns bietet!

Die Angliederung als Ganzes, als Verband an den Gewerkschaftsbund ist für uns vor allem wünschenswert. Sind wir doch im Grunde eine Gewerkschaft wie jede andere, eine Gewerkschaft, die nicht in erster Linie ihre eigenen Reihen zu stärken, zu mehrern hat. Unsere hohe Aufgabe ist es, allerorten die arbeitenden Frauen zu sammeln, zu organisieren und sie den schon bestehenden Berufsverbänden zuzuführen. Diese unsere Eigenschaft als gemischte Gewerkschaft, die alles werktätige Frauenproletariat in ihre Reihen aufnimmt, sichert uns schon das Anrecht der Zugehörigkeit zum Gewerkschaftsbund. Eine Namensänderung zum Zwecke der formellen Eingliederung unter die schon bestehenden Berufsverbände erscheint uns als kein Gebot der Notwendigkeit. Wir wollen unsere Gewerkschaft in ihrem weit fassenden Sinne anerkannt wissen und es liegt daher durchaus nicht die Veranlassung vor, unseren Namen enger zu begrenzen. Unser Verband soll in Zukunft wie bisher heißen: Schweizerischer Arbeiterinnenverband.

Ebenso einfach gestaltet sich die Lösung der Frage

Festilseton.

Die Jugendgeschichte einer Arbeiterin.

Ich stehe den Erinnerungen an meine Kindheit mit gemischten Gefühlen gegenüber. Kein Lichtpunkt, kein Sonnenstrahl, nichts vom behaglichen Heim, wo mütterliche Liebe und Sorgfalt meine Kindheit geleitet hätte, ist mir bewußt. Trotzdem hatte ich eine gute, aufopferungsvolle Mutter, die sich keine Stunde Rast und Ruhe gönnte, immer getrieben von der Notwendigkeit und dem eigenen Willen, ihre Kinder redlich zu erziehen und sie vor dem Hunger zu schützen.

Was ich von meiner Kindheit weiß ist so düster und hart und so fest in mein Bewußtsein eingewurzelt, daß es mir nie entschwinden wird. Was andern Kindern Entzücken bereitet und glückseligen Jubel auslöst, Puppen, Spielzeug, Märchen, Näscherien und Weihnachtsbaum, ich kannte das alles nicht, ich kannte nur die große Stube, in der gearbeitet, geschlafen, gegessen und gezannt wurde. Ich erinnere mich an kein zärtliches Wort, an

keine Liebkosung, sondern nur an die Angst, die ich in einer Ecke oder unter dem Bett verkrochen ausstand, wenn es eine häusliche Szene gab, wenn mein Vater zu wenig Geld nach Hause brachte und die Mutter ihm Vorwürfe machte. Mein Vater war jähzornig, er schlug dann die Mutter, die oft nur halb angekleidet fliehen mußte, um sich bei Nachbarn zu verbergen. Dann waren wir einige Tage allein mit dem grossenden Vater, dem man sich nicht nähern durfte. Zu essen gab es dann nicht viel, mitleidige Nachbarn halfen aus, bis die Mutter von der Sorge um ihre Kinder und den Hausstand getrieben, wieder kam.

Solche Szenen kehrten fast jeden Monat und auch früher wieder. Mein ganzes Herz hing an der Mutter; vor dem Vater hatte ich eine unbezwingliche Scheu und ich erinnere mich nicht, ihn je angeredet zu haben, oder von ihm angesprochen worden zu sein. Es ärgerte ihn, daß ich, das einzige Mädchen unter fünf am Leben gebliebenen Kindern, dunkle Augen wie meine Mutter hatte.

Ein Weihnachtsabend ist mir noch immer in Erinnerung, ich war nicht ganz fünf Jahre alt. Beinahe hätte ich dieses eine Mal einen Weihnachtsbaum bekommen. Meine Mutter wollte ihrem jüngsten Kinde, das war ich, auch einmal zeigen, was das Christ-

unseres Anschlusses an die Schweizerische sozialdemokratische Partei. Den einzelnen Sektionen, den lokalen Arbeiterinnenvereinen bleibt es anheimgestellt, an ihren Orten den Arbeiter-Unionen beizutreten. Mit diesem Beitritt ist der Anschluß an die Partei schon bewerkstelligt.

Dergestalt haben wir eine sichere doppelte Rücken- deckung. Mag die düster dreinschauende Zukunft an Kämpfen bringen, was sie will, das eine ist uns gewiß: Wir haben am Schweizerischen Gewerkschaftsbund und an der Schweizerischen sozialdemokratischen Partei eine Schutzwehr, die es uns ermöglicht, über alle Hemmnisse hinweg unsern Bestrebungen des Fortschrittes und der Weiterentwicklung gerecht zu werden.

Im Lande herum.

Schweizerische Heimarbeitsausstellung. Nur noch vier Wochen und das Girschengraben Schulhaus in Zürich wird seine weiten Räume über die Sommerferien auf dem Volke, das da schauen will, was schwergeplagte Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen an kunstreicher und zielicher Arbeit bei unermüdlichem Fleiße zuwege bringen. Wie viel mißbrauchte Kraft, wie viel ertöteter Frohsinn, wie viel begrabenes Glück bergen diese stummen Zeugen, die da ausgebreitet werden vor aller Augen und die mehr als Worte es vermögen, erzählen von allzulanger Arbeitszeit, von denkbar niedrigen Löhnen und ungenügenden Arbeitsräumen.

Eine größere Anzahl von Photographien, Monographien (Einzelbeschreibungen) und eine Reihe von Spezialnummern von Arbeiterzeitungen und Fachblättern werden das wünschbar Wissenswerte vermitteln. Das eidgenössische statistische Bureau wird durch graphische (bildliche) Darstellungen das Gebotene ergänzen.

Ein in Zeichnung und Farbengebung prächtig gediegenes Plakat in Steindruck, entworfen von Maler Mangold, zeigt die gebückte Gestalt eines Hauswebers, der ganz in seine Arbeit vertieft ist, während hinter dem Webstuhl am Spulrad ein flinkes Mädlein drauf los spult. Diese sinnige Darstellung des Haus-

fleißes wird in verkleinertem Maßstabe für eine Postkarte verwendet und so den Weg in jedes Arbeiterhaus finden.

Zur Deckung der Ausgaben muß zu dem Mittel einer Lotterie gegriffen werden. 12,000 Lose, alle mit Bildern aus der Heimindustrie verziert, werden zu 20 Rp. abgesetzt und bilden so auch für den Nichtgewinner eine wertvolle Erinnerung.

Der Eintritt in die Ausstellung beträgt vormittags 50 Rp., nachmittags und an Sonntagen 30 Rp. Mitgliedern von Arbeiterorganisationen wird unter Vorweis der Mitgliedskarte der Eintritt auf 20 Rp. ermäßigt.

Durch die Angliederung einer technischen Abteilung wird das lebendig Wirkungsvolle der Ausstellung bedeutend gehoben werden. Mit gar eigenen wunderlichen Gefühlen wird männiglich, Jung und Alt längeren Halt machen vor den hier in Betrieb stehenden Handmaschinen, die schon längst dem Untergange geweiht sind.

Während der Dauer der Ausstellung wird ein allgemeiner schweizerischer Kongreß zur Beratung der Fragen des Heimarbeiterschutzes veranstaltet, um so die erforderlich breite Basis zu gewinnen, die zur Schaffung einer wirksamen Gesetzgebung nötig ist.

Auf einen bemerkenswerten Erfolg seiner Organisation darf der **Verein weiblicher Hausangestellter in Zürich** stolz sein. Mit vergangenem 1. Juni hat er ein eigenes Stellenvermittlungsbureau im „Hallenstätt“ eröffnet. Die Vermittlung geschieht für Dienstmädchen gratis. Herrschaften dagegen bezahlen für Besorgung von Hausangestellten 2 Fr. Die Vermittlungsgebühr für Wirtschaftspersonal beträgt 3. Fr., für Aushilfspersonal 2 Fr. Wasch- und Putzfrauen werden unentgeltlich vermittelt. Der Verein hat bereits die befürdliche Bewilligung erhalten.

Wie geflissentlich verständnislos und gleichgültig — wir würden zwar lieber sagen herzlos — der Großteil der bürgerlichen Kantonsratsmitglieder den Bestrebungen für vermehrte Frauenschutz gegenübersteht, zeigte eine der jüngsten Kantonsratsverhandlungen, wo noch in allerletzter Stunde im freisinnigen Lager mobil gemacht wurde gegen die Vor-

kind ist. Wochenlang hatte sie immer einige Kreuzer zu erübrigen getrachtet, um kleines Kochgeschirr für mich zu kaufen. Der Weihnachtsbaum war geschmückt mit bunten Papierketten, vergoldeten Nüssen, und mit dem bescheidenen Spielzeug behängt. Mit dem Anzünden der Lichter wurde auf den Vater gewartet, der zum Fabrikanten gegangen war, um Ware abzuliefern. Er sollte Geld bringen. Es wurde 6 Uhr, dann 7 und endlich 8 Uhr, der Vater kam nicht. Wir waren alle hungrig und verlangten zu essen. Es gab Mohnkuchen, Äpfel und Nüsse. Wir aßen allein und ich mußte dann zu Bette gehen, ohne daß die Lichter auf dem Weihnachtsbaum gebrannt hatten. Die Mutter war zu mißgestimmt und zu sorgenvoll dazu. Ich lag schlaflos in meinem Bette; ich hatte mich so auf das Christkind gefreut und nun war es ausgeblieben. Endlich hörte ich den Vater kommen, er wurde nicht freundlich empfangen, es kam wieder zu einer heftigen Szene. Er hatte weniger Geld gebracht, als die Mutter erwartet hatte, dann war er unterwegs, er hatte fast zwei Stunden zu gehen gehabt, in das Gasthaus gegangen, um sich zu erwärmen und hatte mehr getrunken, als er vertragen konnte. Ich guckte bei dem Lärm, der sich nun erhob, von meiner Schlafstelle nach den Eltern — und

da sah ich, wie der Vater mit einer Hacke den Weihnachtsbaum zerschlug. — — — Zu schreien wagte ich nicht, ich weinte nur, weinte bis ich einschlief.

Und noch an eine Bescherung kann ich mich erinnern. Als ich schon in die Schule ging, wurde von einem reichen Manne, der eine große Fabrik besaß, in der viele hundert Männer und Frauen arbeiteten, für die armen Schulkinder eine Weihnachtsbescherung veranstaltet. Auch ich gehörte zu den Glücklichen, die mit Naschwerk und wollenen Kleidungsstücken beschenkt wurden. Die große, mächtige Tanne gab mehr Licht, als ich je gesehen hatte und der Festschmaus, der uns gegeben wurde, brachte uns alle in glückselige Stimmung. Wie dankbar war ich dem guten reichen Manne, der so ein mildtätiges Herz für die Armen hatte. Als später meine verwitwete Mutter in seiner Fabrik für drei Gulden Wochenlohn, täglich zwölf Stunden, arbeiten mußte, konnte ich noch nicht beurteilen, daß darin die Quelle für seine „Großmut“ gelegen war.

Erst viel später kam ich zu dieser Erkenntnis.